

Inhalt

(An)Ordnungen des Sozialen. »Armut« und »Reichtum« in Konstruktion und Imagination nach 1945 <i>Eva Maria Gajek und Christoph Lorke</i>	7
---	---

Teil I. Oben – Mitte – Unten.

»Arm« und »Reich« in der »alten« Bundesrepublik und den USA

Mediale Repräsentationen Hamburger Unternehmer in der »alten« Bundesrepublik <i>Lu Seegers</i>	33
--	----

Reichtum im Fernsehen der 1980er Jahre. Rezeption von <i>Dallas</i> und <i>Denver Clan</i> in der westdeutschen Öffentlichkeit <i>Anne Kurr</i>	57
---	----

Kein Zeitalter der Extreme. Die Mitte als gesellschaftliches Leitbild in der Bundesrepublik <i>Rüdiger Schmidt</i>	85
--	----

Konstruierte Unterschiede. Die untere Mittelklasse, Populisten und der US-Wohlfahrtsstaat in den 1960er Jahren <i>Christian Jobann</i>	101
--	-----

»The poorest of the poor in this country«. Die <i>Culture of Poverty</i> und Debatten um die Armut mexikanischer Einwandererfamilien in den USA der 1960er Jahre <i>Claudia Roesch</i>	131
---	-----

Teil II. Utopien des Egalitarismus. Soziale Imaginationen und soziale Abweichungen im Staatssozialismus	
Die egalitäre DDR? Staatssozialistische Intersektionalität und der lange Schatten des Intershops <i>Jens Gieseke</i>	163
Media Images of »Conspicuous Consumption« and Private Entrepreneurs in Post-communist Poland <i>Patryk Wasiak</i>	181
Erlaubte Wörter, verbotene Bilder. Armut und Reichtum in Medien der Volksrepublik Bulgarien <i>Anelia Kassabova</i>	205
<i>Tunejadstvo</i> in der Sowjetunion. Zeitautonomie zwischen staatlicher Repression und individuellen Gestaltungsansprüchen <i>Tatiana Hofmann</i>	231
Teil III. Erinnerungen, Selbstzeugnisse und gegenwärtige Reflexionen. »Armut« und »Reichtum« in individuellen Konstruktionen	
In der besseren Hälfte Deutschlands. Biografische Erinnerungen an soziale Gerechtigkeit und Solidarität in der DDR <i>Sabine Kittel</i>	253
»Aber damals waren wir alle gleich.« Nostalgische Repräsentationen über Armut, Reichtum und Gleichheit in der späten Sowjetunion <i>Kirsten Bönker</i>	275
Selbstzeugnisse von Obdachlosen. Zur medienpezifischen Varietät von Armutsbildern <i>Gertraud Koch und Bernd Jürgen Warnken</i>	291
Der Konsum der Reichen. Ein Essay zur gegenwärtigen Lage <i>Thomas Hecken</i>	311
Autorinnen und Autoren	329

»Aber damals waren wir alle gleich.« Nostalgische Repräsentationen über Armut, Reichtum und Gleichheit in der späten Sowjetunion

Kirsten Bönker

»Na, wenn Du heute, offen gesagt, kein Geld hast, dann bist Du heute kein Mensch. Aber damals waren wir alle gleich. Nimm hier solch eine normale mittlere Klasse, ingenieurtechnische Arbeitnehmer, Arbeiter, da hat damals ein hochqualifizierter Arbeiter etwas mehr als ein ingenieurtechnischer Arbeitnehmer bekommen, damals waren wir irgendwie so. Aber heute, ja, wenn Du kein Geld hast, bist Du kein Mensch.«¹

Mit diesen Worten beklagte eine zu dem Zeitpunkt 67 Jahre alte Frau in einem Zeitzeugeninterview, dass sich durch die Perestrojka und den Zusammenbruch der Sowjetunion die soziokulturellen Werte, die die sowjetische Gesellschaft ausgezeichnet hätten, dramatisch gewandelt hätten. Aussagen, die wie diese kritisieren, dass in der post-sozialistischen Gesellschaft Geld die zwischenmenschlichen Beziehungen dominiert und die Menschen nun in Arm und Reich einteilt, sind in den letzten Jahren keine Seltenheit. Ähnlich ernüchtert urteilte 2010 die Moskauerin Alevtina I. über die gegenwärtige russische Gesellschaft im Vergleich zur spätsowjetischen: »Früher waren alle gleich, heute entscheidet das Geld, wer Du bist.«²

Diese rückblickenden narrativen Konstruktionen stehen im Folgenden im Mittelpunkt. Sie sind als kollektive Repräsentationen zu verstehen, die Roger Chartier im Anschluss an Émile Durkheim und Marcel Mauss als Klassifizierungen und Deutungen sozialer Differenzen definiert. Repräsentationen sind im weitesten Sinn individuelle und kollektive Vorstellungen, die der Welt Sinn zuschreiben und die die kulturellen Praktiken hervorbringen, mit denen die Akteure ihren jeweiligen Machtanspruch darstellen. Da-

1 Interview mit einer Frau, geb. 1943 in Ulan-Ude, höhere Bildung. Sie absolvierte ein polytechnisches Institut und arbeitete als Ingenieurin in einem Werk. Dort wurde sie zur Abteilungsleiterin befördert. Das Interview ist im Oktober 2010 von Jana Krupec geführt worden. Zu den Interviews vgl. Fußnote 4.

2 Interview mit Alevtina I., geb. 1950 in Moskau. Sie erwarb mittlere Bildung und arbeitete als Buchhalterin in einem Ministerium. Das Interview habe ich im September 2010 geführt.

hinter steht die Annahme, dass die Klassifizierungen sich in symbolischen Strategien ausdrücken. Diese machen soziale Gruppenidentitäten sichtbar, die miteinander um die soziale Ordnung konkurrieren.³

Die beiden eingangs zitierten Urteile werfen die Frage auf, inwieweit die kollektiven Repräsentationen, die seit dem Amtsantritt Wladimir Putins Deutungen über die spätsowjetische Gesellschaft und ihre soziale Ordnung anbieten, durch konkurrierende nostalgische Erzählstrategien geprägt sind. Strategien nostalgischer Narrationen verleihen den dahinter stehenden Repräsentationen der spätsowjetischen Gesellschaft und der mit ihr verknüpften Werte nicht zuletzt deswegen besondere politische Relevanz, da auf ihrer Grundlage gegenwärtige soziopolitische und ökonomische Verhältnisse gedeutet und bewertet werden. Da die beiden Frauen vor allem die angeblich verlorene Gleichheit der spätsowjetischen Gesellschaft beklagen und bedauern, dass die soziale Ordnung heute über Geld definiert werde, stehen hier drei Fragen im Mittelpunkt: Welche Klassifizierungen und Deutungen liegen den Repräsentationen über Armut und Reichtum in der späten Sowjetunion im Vergleich zur gegenwärtigen sozialen Ordnung zugrunde? Welche Strategien bringen sie hervor, die die post-sowjetischen Umbrüche in neue Gruppenentwürfe einbetten? Welche sowjetischen Geldpraktiken zeichnen sich retrospektiv in den Repräsentationen von »Arm« und »Reich« ab, die soziokulturelle Grenzziehungen konstituiert haben?

Die Klassifizierungen und Strategien werden auf der Grundlage von 42 Interviews herausgearbeitet, die in den Jahren 2010 und 2011 geführt worden sind. Die Interviewten stammen aus verschiedenen sozialen Schichten und verfügten über unterschiedlich hohe Geldbudgets.⁴ Im ersten Schritt

³ Chartier, Roger, »Die Welt als Repräsentation«, in: Matthias Middell/Steffen Sammler (Hg.), *Alles Gewordene hat Geschichte – Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig 1994, S. 320–347, hier S. 326, 336–338.

⁴ Die Interviewten umfassen 22 Frauen und 20 Männer der Jahrgänge 1924 bis 1964. Alle Bildungsniveaus sind vertreten, wobei aber die Personen mit einem höheren Abschluss überwiegen. Gleiches gilt für ein urbanes Lebensumfeld im Vergleich zum ländlichen. Unter den Interviewten waren elf ehemalige Parteimitglieder, was sich vor allem in besseren informellen Zugangschancen zu Gütern und Dienstleistungen äußerte. Alle Befragten sind ethnische RussInnen, die zu Sowjetzeiten in den Städten bzw. Gebieten Leningrad, Moskau, Jaroslavl, Kujbyšev (Samara), Rostov und Irkutsk lebten. BewohnerInnen der multiethnischen Peripherie der Sowjetunion wurden nicht berücksichtigt. 24 Interviews beziehen sich auf den Umgang mit Geld, die übrigen berühren das Thema durch den Kauf von Fernsehgeräten. Sie wurden als von der Verfasserin vorbereitete Leitfadeninterviews überwiegend von russischen KollegInnen geführt. Der Leitfaden

werden in gebotener Kürze nostalgische Erzählstrategien konzeptualisiert. Im zweiten Abschnitt werden dann die Klassifizierungen in den Interviews über »reich«, »arm« und »gleich«, mit denen retrospektiv sowjetische Werte und soziale Zuschreibungen gedeutet und (de-)legitimiert werden, untersucht. Dabei werden einige Geldpraktiken analysiert, in denen sich die soziokulturellen Grenzziehungen materialisiert haben.

Nostalgische Erzählstrategien

Sind Vergangenheitsbezüge konstitutive Teile der Strategien, mit denen die Akteure ihre sozialen Beziehungen behaupten, sind auch sie stets sozial bedingt und dienen widerstreitenden Legitimierungen der sozialen Ordnung. Diese retrospektiven Sinnkonstruktionen und Deutungsmuster bergen ein hohes politisches Potential und stellen damit ein zentrales politisches Instrument dar.

Konkurrierende Repräsentationen über die spätsowjetischen sozialen Verhältnisse beziehen ihre politische Relevanz aber nicht zuletzt auch dadurch, dass sie durch die staatlich kontrollierten Medien gerahmt werden. Die staatlichen Medien bieten vor allem ein restauratives Nostalgienarrativ an, in denen die »Goldenen 70er Jahre« im Mittelpunkt stehen.⁵ Idealtypisch zielt die restaurative Erzählstrategie auf die Wiederherstellung der verlorenen soziopolitischen Ordnung. Sie hängt an Traditionen, konstruiert Zugehörigkeiten, die keine soziokulturellen Ambivalenzen zulassen. Dahingegen ist die reflexive Erzählstrategie offen für solche Ambivalenzen. Die geplatzten Träume der Vergangenheit können erneut zu Visionen für die Zukunft transformiert werden. Zudem lässt sich die reflexive

wurde flexibel der Gesprächssituation angepasst. Intendiert war, längere Zeitabläufe seit ihrer Kindheit und mit Beginn ihres selbstständigen Umgangs mit Geld zu rekonstruieren. Es ging auch explizit darum, die Befragten anzuregen, frühere Geldpraktiken und den Stellenwert von Geld auf der Folie heutiger Praktiken zu reflektieren.

⁵ Zum Konstrukt der »Goldenen 70er Jahre« siehe Boele, Otto, »Remembering Brezhnev in the New Millennium: Post-Soviet Nostalgia and Local Identity in the City of Novorossiisk«, *The Soviet and Post-Soviet Review*, Jg. 38 (2011), S. 3–29; Kustarev, Aleksandr, »Zoloty 1970-e – nostalgija i rehabilitacija«, *Neprikosnovennyj zapas*, Jg. 52, H. 2 (2007), <http://magazines.russ.ru/nz/2007/2/ku1-pr.html> [15.04.2012]; Tikhomirova, Anna, »Soviet women and fur consumption in the Brezhnev era«, in: David Crowley/Susan E. Reid (Hg.), *Pleasures in Socialism. Leisure and Luxury in the Eastern Bloc*, Evanston/Il. 2010, S. 283–308, hier S. 285.

Strategie mit ironischen Interpretationen über die verlorene soziale Ordnung verbinden. Dies ermöglicht es den SprecherInnen sogar, gleichzeitig verschiedene Standpunkte zur vergangenen Gesellschaft einzunehmen, und dies vor allem ohne die sowjetische Ordnung als Ganze wertzuschätzen.⁶ Die restaurative und die reflexive Strategie sind häufig so dicht verflochten, dass die Frage, inwieweit die restaurative Strategie konkrete Ansprüche an die Wiederherstellung der alten Ordnung impliziert, kaum zu beantworten ist. Daher wird hier ein drittes idealtypisches Narrativ verwendet, das auf einer »synthetisierenden« Erzählstrategie beruht. Es betont genau diese parallel bestehenden Inkonsistenzen, Ambivalenzen und antagonistischen Repräsentationen der Vergangenheit. Es schöpft insofern aus der Idee dialektischer Sinnkonstruktionen, als es häufig widerstreitende Klassifizierungen der Vergangenheit miteinander verflechtet. Es ist deutlich weniger intellektuell durchdrungen als das reflexive Narrativ und wird häufiger von nicht akademisch gebildeten Personen formuliert. Gleichzeitig lässt es wenig Raum für utopische Entwürfe, ironische Rahmungen und Brechungen. Es kann jedoch echte Sympathien für verlorene sowjetischen Werte und Praktiken pflegen. Anders als das restaurative Narrativ ist es stärker durch vorsichtige Erwägungen, Vergleiche und Differenzierungen zwischen der sowjetischen Vergangenheit und der post-sowjetischen Gegenwart gekennzeichnet.

Nostalgische Narrative repräsentieren eine zumindest starke symbolische Strategie, der Vergangenheit Sinn zuzuschreiben. Sie bergen ein erhebliches verklärendes Potential, das vergangene Praktiken aus ihrem ursprünglichen soziokulturellen und politischen Kontext lösen können. Gleichzeitig ist darin zu sehen, wie die Befragten ihrer sowjetischen Vergangenheit Sinn verleihen und ihre Erinnerungen kontextualisieren und mit der Gegenwart korrelieren.⁷ Insofern sind die Untiefen und Wider-

6 Vgl. dazu Boym, Svetlana, *The Future of Nostalgia*, New York 2001, S. xviii, <http://monumenttotransformation.org/atlas-of-transformation/html/nostalgia/nostalgia-svetlana-boym.html> [15.04.2015].

7 Davis, Fred, *Yearning for Yesterday. A Sociology of Nostalgia*, New York/London 1979, S. 1–29. Zur Diskussion über die Ostalgie siehe Neller, Katja, *DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politischen Konnotationen*, Wiesbaden 2006, S. 41–42. Zur Persistenz von Chronotopen des Kalten Krieges vgl. Lemon, Alaina, »Sympathy for the Weary State?: Cold War Chronotopes and Moscow Others«, *Comparative Studies in Society and History*, Jg. 51, H. 4 (2009), S. 832–864; Oushakine, Sergei A., »We're nostalgic but we're not crazy: Retrofitting the Past in Russia«, *The Russian Review*, Jg. 66 (2007), S. 451–482.

sprüche der Klassifizierungen in sich ebenso relevant wie ihre Motive, da sie zum Beispiel Hinweise auf individuelle biographische Brüche oder auch ein erst retrospektiv konstruiertes Gefühl kollektiver sozialer Zugehörigkeit und sie konstituierender Praktiken geben können.

Das restaurative Nostalgienarrativ ist ein konstitutiver Bestandteil der neuen geschichts- und erinnerungspolitischen Strategien, die die russländische Regierung seit der ersten Amtszeit Wladimir Putins etabliert hat, und die in wissenschaftliche, schulische und gesellschaftliche Debatten hineinwirken. Die Gründung des Fernsehkanals *Nostal'gija* im Jahr 2004 dokumentiert diese Strategien der Regierung, die Sehnsucht nach der sowjetischen Vergangenheit zu stärken, nachdrücklich.⁸

All diese Strategien sind darauf ausgerichtet, identitätsstiftende patriotische Interpretationen der vorrevolutionären und sowjetisch-vaterländischen Geschichte anzubieten. Die narrativen Sinnkonstruktionen zielen auf Kontinuität, da sie zum einen an den Kult um den Sieg im Zweiten Weltkrieg, den Großmachtstatus der ehemaligen Sowjetunion und die Rehabilitierung Josef Stalins anknüpfen.⁹ Zum anderen greifen sie auch bekannte soziokulturelle Motive der sowjetischen gesellschaftspolitischen Propaganda auf, die eine egalitäre Gesellschaft mit einem gerechten Zugang zu Konsumgütern und Dienstleistungen entwarfen. In Abgrenzung zu den angeblich ausbeuterischen und unmenschlichen Verhältnissen in den kapitalistischen Gesellschaften, die auf Egoismus und der Dominanz von Geld basierten, zeichnete die sowjetische Propaganda das Bild einer sozialistischen Gesellschaft, die auf menschlicher Wärme und verlässlichen sozialen Beziehungen beruhte.¹⁰ In dem Bild einer egalitären Gesellschaft spielten Geld und monetärer Reichtum eine eher verachtenswerte Rolle. Geld sollte keinesfalls den sozialen Status einer Person bestimmen, kein Sowjetbürger sollte nach Geld streben, um einem konsumorientierten Lebensstil zu

8 Laut der Website des Senders umfasst das Zielpublikum Zuschauer, die die Stars der Vergangenheit und die Musik der 1960er bis 1990er Jahren lieben bzw. an der Geschichte ihres Landes interessiert seien. Die Buchstaben »« und »т« im Namen des Senders symbolisieren die Vergangenheit als Hammer und Sichel. Siehe hierfür <http://www.nos-talgiatev.ru/about> [15.4.2015].

9 Zur Erinnerungspolitik vgl. Langenohl, Andreas, *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des neuen Russland*, Göttingen 2000; Karl, Lars/Polianski, Igor J. (Hg.), *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland*, Göttingen 2009; Lutz-Auras, Ludmila, *»Auf Stalin, Sieg und Vaterland!«. Politisierung der kollektiven Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland*, Wiesbaden 2013.

10 Ledeneva, Alena V., *Russia's Economy of Favours. Blat, Networking and Informal Exchange*, Cambridge/New York 1998, hier z.B. S. 37–47; 65.

frönen.¹¹ Die Idee der egalitären Gesellschaft implizierte die Vorstellung, dass es in der Sowjetunion weder Armut noch Reichtum gab. Als in der Perestrojka solche Tabus gelockert und gewisse sozialpolitische Themen sagbar wurden, rückten »normale«, das heißt weniger privilegierte Sowjetbürger, jedoch gerade Fragen der sozialen Gerechtigkeit in das Zentrum öffentlicher Debatten. Die Forderung, Privilegien abzuschaffen, um dadurch Gerechtigkeit zu erlangen, barg enormen soziopolitischen Sprengstoff und trieb den Zerfall der sowjetischen Ordnung voran.¹² Der Ruf nach Gerechtigkeit legte die lange tabuisierten Bruchlinien in der sowjetischen Gesellschaft bloß, die entlang erheblicher sozialer Ungleichheiten verliefen. Es war keinesfalls so, dass Geld und die entsprechenden Geldpraktiken in der spätsowjetischen Gesellschaft keinerlei Rolle spielten. Vielmehr waren »Armut« und »Reichtum« verdeckte, aber wirkungsvolle Kategorien, die die sowjetische Gesellschaft strukturierten, indem sie gruppenspezifische Geldpraktiken und Einstellungen zu Geld hervorbrachten.¹³

»Früher hat es nichts bestimmt, heute wird mit Geld sehr viel und fast alles gemessen«: Retrospektive Klassifikationen der spätsowjetischen Gesellschaft

Die Antworten der Befragten in den Interviews belegen wiederholt die Wahrnehmung einer egalitären spätsowjetischen Gesellschaft. Damit reproduzieren sie das offensichtlich immer noch sehr wirkmächtige Propagandabild und eignen sich einen zentralen Wert der sowjetischen sozialen Ordnung neu an. Seine Nachhaltigkeit bezieht das Propagandabild offenbar aus dem Vergleich mit den gegenwärtigen sozialen Differenzierungen,

11 Dinello, Natalia, »Russian Religious Rejections of Money and Homo Economicus: The Self-Identifications of the »Pioneers of a Money Economy« in Post-Soviet Russia«, *Sociology of Religion*, Jg. 59, H. 1 (1998), S. 45–64.

12 Kuhr-Korolev, Corinna, *Gerechtigkeit und Herrschaft: Von der Sowjetunion zum neuen Russland*, Paderborn 2015; dies., »Gerechtigkeit oder Gleichmacherei?« Die Debatte um die Privilegien der sowjetischen Partielite 1986–1991«, *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Jg. 10, H. 2 (2013), S. 264–282.

13 Bönker, Kirsten, »Schlecht haushaltende Frauen und sparsame Männer? Geld-Subjekte und Geldpraktiken in der Sowjetunion, 1950er bis 1980er Jahre«, *L'Homme*, Jg. 22, H. 2 (2011), S. 77–93.

als deren Grundlage maßgeblich die neue Bedeutung des Geldes wahrgenommen wird.

Dennoch weist die Repräsentation der egalitären spätsowjetischen Gesellschaft Bruchlinien auf und konkurriert mit Deutungen über tatsächliche Differenzierungen. Auf dem Weg in die kommunistische Gesellschaft stand das Gleichheitspostulat zwar im Spannungsverhältnis zum Leistungsprinzip, das eine gewisse soziale Ungleichheit durch unterschiedliche Entlohnung implizierte. Wie angedeutet, waren Verteilungsfragen jedoch hoch brisant, da das Privilegiensystem sie regelte und die soziale Ordnung determinierte. Doch erst die Perestrojka ließ eine öffentliche Diskussion über soziale Ungleichheit zu, die dann die sowjetische Ordnung in Frage stellte, sobald bestimmte Privilegien als ungerecht wahrgenommen worden sind.¹⁴

Tatsächlich ordnen die meisten Befragten die Perestrojka nicht nur als tiefe persönliche Zäsur ein. Viele nehmen sie retrospektiv auch als dramatischen kollektiven Umbruch wahr, der die sowjetische soziale Ordnung bedauernswerterweise unwiederbringlich zerstört habe. Im Zentrum dieser restaurativ orientierten Erzählstrategie steht, wie die 71-jährige promovierte Geologin Valerija A. erkennen lässt, der Verlust der Sicherheit, der sozialen und politischen Verlässlichkeit: »[...] für mich war das [gemeint ist die Phase der Perestrojka, K.B.] wie das Jüngste Gericht. Diese, diese, diese Reformen.« Sie war eine der Befragten, für die die Perestrojka und der politische Umbruch eine Zeit der grundsätzlichen Unsicherheit gewesen sei, eine Zeit »der Angst und des Schreckens«, an die sie nur mit Schauern denken könne. Ihre negative Wahrnehmung hing auch damit zusammen, dass in den frühen 1990er Jahren das Geld gewissermaßen »verschwand«, wie sich Valerija A. ausdrückte. Da Geld aber trotzdem »natürlich den Lebensstil bestimmt« habe und die Gehälter unterschiedliche Lebensstile hervorgebracht hätten, ordnete Valerija A. dies als dramatische Wende ein.¹⁵

Noch stärker restaurativ blickt ein 62-jähriger Schlosser auf den Umbruch zurück, indem er das traditionelle dichotomische Bild der inneren und äußeren Feinde Russland als Interpretationsrahmen verwendet. Er verdammt die Perestrojka und verband sie mit konkreten Verschlechterungen, wie der Verlust des Vertrauens in die rückblickend als verlässlich erscheinenden Lebensbedingungen der späten Sowjetunion: »[...] was

14 Kuhr-Korolev, »Gerechtigkeit oder Gleichmacherei?« [wie Anm. 12], S. 266–267.

15 Interview mit Valerija A., geboren 1939 in Rostov am Don, höhere Bildung mit Promotion. Das Interview hat Galina Orlova im August 2010 geführt.

haben wir früher gut gelebt. [...] jetzt hat sich die Pornographie verbreitet, man hat die Grenzen geöffnet, [...] die Kommunikationsfreiheit [...], die Gesellschaft hat sich zur Hölle demoralisiert, die westliche Kultur [...], dies war ein Land des Sozialismus [...].«¹⁶

Die scheinbare Sicherheit und Verlässlichkeit, die viele Befragten rückblickend mit der spätsowjetischen Gesellschaft verbinden, ist eine typische Strategie, sich als Individuum in das verlorene sowjetische Kollektiv einzuschreiben. Zugleich bilden diese Personen, die häufig als soziale Verlierer aus dem politischen Umbruch hervorgegangen sind, durch diese nostalgisch-restaurative Repräsentation eine abgrenzbare, allerdings recht große Gruppe in der gegenwärtigen russischen Gesellschaft.

Die heute zugeschriebene Verlässlichkeit der soziopolitischen und ökonomischen Ordnung der späten Sowjetunion bezieht sich nicht zuletzt auf das verlorene Konsumregime und seine Bedeutung für eine breite soziale Absicherung. Es garantierte in vielen Bereichen stabile Preise, günstige oder sogar kostenfreie Dienstleistungen wie Wohnung, Bildung, Kinderbetreuung, Gesundheit oder Sportangebote. Die Geologin Valerija A. betonte daher, dass es »natürlich bedürftige Leute gegeben« habe. Dies seien jedoch »na, Asoziale« gewesen, denn wie sie meinte, »sagen wir so, verstehst Du, weil im Prinzip, alle, die gearbeitet haben, also ... na, sie hatten mehr oder weniger irgendein Einkommen, ja, also, da die soziale Sphäre ausreichend groß war, ja.«

Damit wählte Valerija A. eine typische Strategie, die Verlässlichkeit der Lebensbedingungen und die weitgehend als egalitär – oder doch zumindest gerecht – imaginierte soziale Ordnung der Sowjetunion im Unterschied zur Gegenwart darzulegen. Im Zentrum dieser Hierarchisierung stand die Arbeit, die jedem ermöglichte, einen adäquaten Lebensstil zu verfolgen. Da jeder Sowjetbürger das Recht hatte zu arbeiten, war es aus ihrer Sicht der persönliche Fehler der »Asozialen«, in Armut zu enden, weil sie die Vorteile des Sozialsystems willentlich nicht in Anspruch genommen hätten.

Diese recht typische Repräsentation des sowjetischen Arbeitsethos und des anständigen Leben, das jede Arbeit ermöglichte, tendiert zumeist zu einer restaurativen nostalgischen Erzählstrategie. Eine Frau, die 1949 in Samara geboren wurde, unterstrich dies auf die Frage, ob es Vertrauen in den Staat und ins Geld gegeben habe, nachdrücklich:

¹⁶ Interview mit einem Mann, 1948 im heutigen Oblast Samara geboren, mittlere-technische Bildung. Er lebt seit den frühen 1970er Jahren in Tol'jatti. Das Interview hat Oksana Zaporozec im September 2010 geführt.

»Ja, ja. Ja. Ja, es gab eine Zuversicht für die Zukunft, die es natürlich heute nicht mehr gibt. Es gab die Gewissheit, dass wenn Du arbeitest, es heißt, dass Du etwas dafür bekommst. Und Du bekommst im Prinzip genügend, um gut zu leben. Ich sagte nicht, dass man direkt ein Auto kaufen konnte, obwohl man ja trotzdem dafür sparen konnte. Wenn Du solch einen Wunsch hattest, sogar also für ein Auto zu sparen, sogar mit unserem Gehalt, wenn Du Dir solch ein Ziel gesetzt hast, so war das möglich. Zwei, drei Jahre, da konnte man sich problemlos ein Auto kaufen. Das heißt, wenn Du dieses Ziel hattest, so konnte man es. Ja, es gab die Zuversicht, dass Du nicht baden gehst. Ja. Wenn Du arbeitest, das ist alles. Wenn Du nicht schmarotzt [*tunejadstvovat*], im Prinzip [...]. Also, solch ein System war das. Dann wirst Du versorgt sein. Du wirst Essen haben. Du wirst Dich kleiden können. Du wirst sogar die Möglichkeit haben, irgendwohin zu reisen. Also in der sowjetischen Zeit sind wir, das sage ich, auch zum Meer gefahren. Mit meinem Mann haben wir Erholungsreisen zugeteilt bekommen und wir sind ins Sanatorium »Beta« in der Nähe von Novorossijsk gefahren. [...] Entschuldigen Sie bitte, eine Erholungsreise kostete für mich 12 Rubel bei einem Lohn von 120. Wie ist das? Gut, ja?«¹⁷

Das Zitat verweist durch die vergleichende und ernüchterte Perspektive auf ihr heutiges Leben, dass es rückblickend problemlos möglich ist, das spätsowjetische Leben als sicher und verlässlich wahrzunehmen. Negative Aspekte, wie Wartezeiten auf ein Auto, werden in der restaurativ-nostalgischen Erzählweise nachträglich durch die ebenfalls verlorenen Privilegien, wie günstige Erholungsreisen, aufgewogen. Auch die Zugangschancen zu teuren Konsumgütern erscheinen in dieser Strategie trotz der objektiven Widrigkeiten auch für die einfacheren Menschen als gerecht oder zumindest als ausreichend. Diese Repräsentation ist eng mit der Idee der verlorenen sozialen Gleichheit verbunden. Einteilungen in »Arm« und »Reich«, mit denen die Befragten die post-sowjetische Gesellschaft ganz maßgeblich in den Erzählungen charakterisieren, scheinen damit für die spätsowjetische Gesellschaft nur wenig Deutungsmacht zu erlangen. Wird die eher abstrakte Frage nach sozialer Gleichheit allerdings auf konkrete Geld-Praktiken runtergebrochen, verbinden nicht wenige der Interviewten ihre restaurativ-nostalgische Erzählungen mit reflexiven bzw. synthetisierenden Momenten, die eben solche Ambivalenzen zulassen. In diesem Sinne verflechtet die gerade zitierte 61-jährige Frau aus Samara ihre insgesamt restaurativ-nostalgische Erzählung mit einer sich im Gespräch entwickelnden

¹⁷ Interview mit einer Frau, 1949 geb. in Kujbyšev (Samara), mittlere Fachausbildung. Das Interview ist von Jana Krupec im Dezember 2010 geführt worden. Vgl. zum Arbeitsethos den Beitrag von Tatiana Hofmann in diesem Band.

nachdenklichen Haltung, als sie nach konkreten Unterschieden zwischen sowjetischen und post-sowjetischen Geldpraktiken gefragt wird:

»Früher hat es nicht gezählt, heute misst sich sehr viel und fast alles durch Geld. Außerdem denke ich heute trotzdem, dass sich die Gesellschaft ungeachtet dessen in Reiche und Arme geteilt hat. In der sowjetischen Zeit gab es diesen Unterschied nicht. [Pause] Er existierte nicht. Alle lebten irgendwie ungefähr gleich, na, es kann sein, dass irgendwer reicher lebte. Aber es kann sein, dass die Leute es nicht zeigten, ich weiß es nicht, es war nicht üblich, zu zeigen, dass ich solch eine Person bin. Jetzt. Ich arbeite in einer Fleischfabrik, ich habe alles. Jetzt, dass ich solch ein Reicher bin. Es kann sein, dass die Leute es versteckt haben. Na, auf jeden Fall, tun sie es jetzt nicht. [...] Heute gibt es einen großen... [sie beendet den Satz nicht]. Die Leute werden an ihren Einkünften gemessen, an ihrem Geld, als ob ihr Status Geld sei.«

Was hier als widersprüchliche Gedankenführung erscheint, lässt sich als synthetisierender Prozess auffassen, in dem die Befragte ihre ambivalenten Gedanken und Beobachtungen entwickelt und gegeneinander abwägt. Am Ende steht zwar ein nüchterner und stärker reflektierender Blick auf die angebliche Gleichheit der sowjetischen Gesellschaft, doch die Ablehnung der neuen Bedeutung des Geldes in der heutigen Zeit überwiegt. Zwar haben viele Befragte eingeräumt, dass Geld eine konkrete Bedeutung besaß, um auf dem Schwarzmarkt einzukaufen und Wartelisten zu umgehen. Dies führte zumindest zu einer gebrochenen Bewertung der Relation zwischen Geld und sozialem Status in der spätsowjetischen Gesellschaft, wie ein 53-jähriger Mann aus dem heutigen Samara feststellte: »Aber Geld spielte eine Rolle. [...] Einmal mehr entschied, den höheren Preis zu bezahlen, alles.«¹⁸

Doch gehen nur wenige über diese bloße Feststellung hinaus. Daher erwägen sie nicht, dass sich die soziale Ordnung auch grundsätzlich über den Geldbesitz differenziert haben könnte. Demzufolge beurteilen viele die heutige Gesellschaft auf der Folie der angeblich verlorenen sozialen Gleichheit, die sich wiederum konkret in den vergleichsweise deutlich geringeren Einkommensunterschieden der Sowjetzeit bemessen ließ.¹⁹ In

18 Interview mit männlichem Befragten, geb. 1957 in Kujbyšev (Samara), mittlere Bildung. Das Interview führte Jana Krupec im September 2010.

19 Zur Einkommensstruktur: Merl, Stephan »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«? Über Anspruch und Realität von Lebensstandard und Wirtschaftssystem in Rußland und der Sowjetunion, in: Wolfram Fischer (Hg.), *Lebensstandard und Wirtschaftssysteme*, Frankfurt am Main 1995, S. 259–306, hier S. 289–295; *Narodnoe chozjajstvo SSSR v 1988 g. Statističeskij ežegodnik* [Die Volkswirtschaft der UdSSR im Jahr 1988], Moskau 1989, S. 92–93.

diesem Sinne argumentierte eine 1943 in Ulan-Ude geborene Frau, dass heute allein das Geld die soziale Ordnung bestimme:

»Tja, offen gesagt, bist Du heute ohne Geld kein Mensch. Aber in jenen Zeiten (das heißt in der Sowjetunion) waren wir alle gleich. Nehmen wir die normale Mittelklasse, Industriemechaniker, ein hochqualifizierter Arbeiter erhielt mehr als ein Industriemechaniker, so waren die Zeiten. Aber jetzt, ja, bist Du ohne Geld kein Mensch. [...] Tja, damals waren alle Leute ungefähr auf demselben Lohnniveau, aber jetzt gibt es riesige Unterschiede hinsichtlich des Einkommens. Es gab immer Geld, aber jetzt ist die Situation ohne Geld viel schlimmer. Zu Sowjetzeiten war es unmöglich, dass Du kein Geld hattest, aber jetzt kann es passieren. [...] Ich habe in der Sowjetunion ruhig gelebt, ich konnte Geld zur Seite legen.«

Es sind vor allem diejenigen, die den politischen Umbruch als persönlichen sozialen Abstieg erlebt haben, die die heutigen sozialen Beziehungen wegen der stratifizierenden Bedeutung des Geldes delegitimieren. Diese restaurativ-nostalgische Strategie neigt dazu, die scheinbare Gleichheit der sowjetischen Gesellschaft zu glorifizieren. Sie birgt aber zugleich den Widerspruch, dass auch zu Sowjetzeiten mehr Geld mehr Konsumchancen auf den teureren Kolchosmärkten und dem Schwarzmarkt bedeutet hätten. Gerade mit Blick auf diese teureren Einkaufsmöglichkeiten entwerfen nicht wenige Befragte rückblickend ein Narrativ des Geldmangels, wie Zoja L., die aus einer einfachen Familie aus dem Gebiet Kemerovo stammte. Sie beklagte, dass »im Allgemeinen nie Geld«, dagewesen sei, solange sie noch bei ihren Eltern lebte.²⁰

Eine ähnliche Wahrnehmung wird auch von Befragten formuliert, die aus besser gestellten Haushalten stammten. Oft verdeutlichen diese Klassifizierungen dann soziale Differenzen, die sich in konkreten Geldpraktiken ausgedrückt haben. Mit Blick auf den Schwarzmarkt klassifiziert die 71-jährige Valerija A. aus Rostov, die ihr sowjetisches Leben überwiegend restaurativ-nostalgisch bewertet, zumindest implizit, dass sich soziale Unterschiede durch Geldbesitz ergeben haben: Denn »auf dem Markt konnte man alles kaufen [...] aber nur, wenn Geld da war.«

Die meisten Befragten klassifizierten allerdings diese unterschiedlichen Geldpraktiken selten oder nur mittelbar mit den Kategorien »Arm« und »Reich«. Dies ist damit zu erklären, dass sich die sozialen Verkehrskreise der breiten Masse der Bevölkerung letztlich kaum mit denen der gut Verdienenden überschneiden. Außerdem war demonstrativer Konsum

²⁰ Interview mit Zoja L., geb. 1924, mittlere technische Bildung. Das Interview ist im September 2010 von Ekaterina Bojarskich in Irkutsk geführt worden.

anders als heute keine öffentliche Lebensstilpraktik. Finanzielles Wohlergehen sei letztlich eine private Angelegenheit gewesen und möglichst verborgen worden, argumentieren mehrere Befragte ähnlich wie die oben bereits erwähnte 61-jährige Frau aus Samara. Der 62-jährige promovierte Ingenieur K. E. aus Samara, der in einem Musterbetrieb gearbeitet hat und zu den offiziellen Spitzenverdienern der späten Sowjetzeit zählte, begründet mit eigenen Kenntnissen, dass Gutverdienende ihren »Reichtum« verborgen hätten. Rückblickend stellt er fest, dass schon zu Sowjetzeiten bekannt gewesen sei, dass Zahnärzte und besonders solche, die Zahnprothesen fabriziert haben, zu den »Reichsten« gezählt haben, weil sie privat praktiziert haben und mit Gold handeln durften. Diesen reichen Personen hätten aber nur im Geheimen Grundstücke, Datschas und Wohnungen gekauft, da es offiziell verboten war, Immobilien zu erwerben.²¹

Auffällig ist, dass die meisten Befragten Armut, anders als den Gegenpol Reichtum, vor dem Hintergrund der nach wie vor wirkmächtigen Idee einer egalitären Gesellschaftsordnung nur schwer an konkreten Lebensstilen oder Situationen festmachen. In der Regel erfolgt diese Klassifizierung hauptsächlich über den Vergleich mit heute, wie die 67-jährige Frau aus Ulan-Ude auf die Frage, ob es arme Leute gegeben habe, erläutert: »Ich denke, dass es sie gegeben hat. Weniger abgesicherte, mehr abgesicherte, aber so, wie es jetzt bei uns ist, also, dass sich auf Müllhalden ältere Leute vordrängeln können, so etwas hat es damals nicht gegeben.«

Armut wird also rückblickend als ein eher randständiges Phänomen wahrgenommen, das im Vergleich mit heute kein drängendes Problem war oder womöglich sogar die sowjetische soziale Ordnung in Frage gestellt hätte. Eher das Gegenteil ist der Fall: Die offensichtliche Armut vieler Menschen heute ist dazu geeignet, die post-sowjetische Gesellschaft bzw. die politische Elite in ihrer Fähigkeit zu delegitimieren, ein ähnlich verlässliches Sozialsystem zu schaffen. Allerdings bleibt diese Hierarchisierung auf der restaurativ-nostalgischen Erzählebene und scheint zumindest innenpolitisch keine nennenswerte handlungsleitende Wirkung zu entfalten.

Die verbreitete Repräsentation der egalitären sowjetischen Gesellschaft korreliert mit der erwähnten Feststellung, dass Lebensstilpraktiken, die auf Reichtum schließen ließen, nur selten öffentlich wurden. Auch hier ist in den Narrativen der Befragten zu beobachten, dass die offizielle Verachtung für übermäßigen Konsum und »bourgeoise« Geldpraktiken die zeitgenössi-

²¹ Interview mit K. E., geb. 1948 in Kujbyšev (Samara), Promotion in Ingenieurwissenschaften. Das Interview hat Oksana Zaporozec im September 2010 geführt.

schen Bewertungen beeinflusst haben. Wie der Ingenieur K. E. verweist eine 57-jährige Russischlehrerin aus der Region Tjumen‘ darauf, dass

»in jenen Zeiten Leute, die hohe Einkünfte hatten, [...] versuchten, sich nicht hervorzutun und versuchten, es nicht zu zeigen. Es kann sein, dass es gefährlich war, zum Beispiel, weil – das muss ich schnell erklären...Sie hieß KRU (*Kontrol’no-revizionnoe upravlenie*: Kontrollrevisionsbehörde), eine Organisation, die sich kurz gesagt damit beschäftigte »Aus welcher Quelle stammen die Einnahmen abgesehen vom Lohn?. Woher hatte die Person das Geld und schon wegen der Mentalität, weil der Mensch verstanden hat, dass es bei uns nicht allen gelingt, mehr Geld zu verdienen. Wenn es Dir gelingt und Du Deine Überlegenheit nicht zeigen wirst, da das in der Gesellschaft nicht begrüßt wird, könntest Du in der Gesellschaft als isoliert erscheinen, als Verstoßener. Solche Reichen hat man nicht geliebt, wie immer übrigens. Aber wenn es nicht so demonstrativ gezeigt worden ist, dann hat die Person ruhig gelebt und gelebt.«²²

Neben dieser abstrakten Delegitimierung und Exklusion klassifizieren aber die meisten Befragten Reichtum weniger anhand von soziokulturellen Lebensstilen als mit Blick auf den Besitz bestimmter Konsumgüter. Ein typisches öffentliches Kennzeichen von Reichtum war das Auto: »Das Auto war immer ein Luxusgegenstand in der Sowjetzeit«, urteilt die Russischlehrerin nicht zuletzt, weil es eine Warteliste dafür gab. Somit gab es durchaus klare Klassifikationen, die aber heute auf der Folie der neuen, deutlich ausprägteren sozialen Differenzierungen relativiert werden. Die Grundschullehrerin Irina, die 1965 in Karasu/Kasachstan geboren wurde, betont, dass es immer eine Schichtung in Reiche und Arme gegeben habe: »Natürlich wollten alle reich sein.« Allerdings hatten diese Zuschreibungen vergleichsweise enge Grenzen, die aber bisweilen sehr holzschnittartig scheinen. Als reich galt, wer ein Auto besaß:

»Wir hatten einen ›Wolga‹, uns hat man für reich gehalten. Ja, uns hat man reiche Menschen, Reiche genannt. Wer kein Auto hatte, der galt schon als arm. Mmh. Wir galten in Karasuk schon als die Reichsten, oder Ljuda? Wir hatten einen ›Wolga‹ (lacht).«²³

Zugleich betont Irina, dass die Zuweisung, ob jemand reich oder arm gewesen sei, im nahen zwischenmenschlichen Umfeld keine Rolle gespielt habe. Zudem bettet auch sie ihre Wahrnehmung der sowjetischen Ordnung darin ein, dass Armut oder Bedürftigkeit damals letztlich selbstver-

22 Das Interview ist im September 2011 von Elena Mingaleva geführt worden.

23 Das Interview ist im Oktober 2011 von Elena Mingaleva geführt worden.

schuldete gewesen sei und die Gesellschaft sich durch eine relativ große Nivellierung ausgezeichnet habe. Denn: »Grundsätzlich, wer arbeitete, fast alle haben das getan, die lebten in der mittleren Klasse.«

Fazit

»Arm« und »Reich« waren keine dominierenden zeitgenössischen Klassifizierungen, um die soziale Ordnung der späten Sowjetunion zu beschreiben. Zumindest sind sie dies in den rückblickenden Erzählungen ehemaliger Sowjetbürger nur selten explizit. Da die Repräsentationen der sowjetischen sozialen Ordnung unmittelbar mit Bewertungen der gegenwärtigen Gesellschaft verbunden sind, rücken sie ganz überwiegend den Aspekt der verlorenen sozialen Gleichheit in den Mittelpunkt. Den Repräsentationen liegen rückblickende Klassifizierungen zugrunde, die von nostalgischen Erzählstrategien geprägt werden. Von den drei Idealtypen nostalgischer Erzählstrategien – restaurativ, reflexiv und synthetisierend –, die hier den analytischen Bezugsrahmen bildeten, dominierte die restaurative. Sie konstruiert traditionale Zugehörigkeiten und knüpft an das erinnerungspolitische Narrativ der »Goldenen 70er Jahre« an. Es lässt weniger Raum für ambivalente Wahrnehmungen der vergangenen sowjetischen Gesellschaft und betont den Verlust der alten Werteordnung.

Die hier befragte Gruppe umfasst ehemalige SowjetbürgerInnen, die beim Zerfall der Sowjetunion schon im Arbeitsleben standen. Die Mehrheit von ihnen empfindet den eigenen sozio-ökonomischen Werdegang nach 1991 als persönlichen Abstieg oder betont doch zumindest, dass sie das Leben nun als weniger gesichert und schwieriger sehen. Daher markieren die rückblickenden Bewertungen der sowjetischen sozialen Ordnung unmittelbar Selbst- und Fremdwahrnehmungen der heutigen sozialen Gruppen. Hier dominiert die allseits akzeptierte Wahrnehmung, dass sich der soziale Status heute in erster Linie über Einkommen definiere, während sich die sowjetische Gesellschaft durch deutlich mehr Gleichheit ausgezeichnet habe. Im Vordergrund steht nicht nur, die eigene Einstellung zum Geld zu präsentieren, sondern vor allem die Geldpraktiken derjenigen zu kritisieren, die in der post-sowjetischen Zeit über Geld zu einer gesicherten sozialen Position gelangt seien. Damit einher geht die Klage

über das verlorene Gefühl der sozialen Absicherung, wie an dieser Stelle abschließend die 57-jährige Russischlehrerin aus Tjumen⁴ formuliert:

»Heute haben wir eine Gesellschaft der Ungleichen und heute kannst Du ohne Geld nichts machen, Dich nicht auskurieren, nicht zur Behandlung ins Krankenhaus gehen, weil das, was es als kostenlos bezeichnet wird, einen Menschen nicht in Ordnung. [...] Das Geld ist heute das erste und wichtigste.«²⁴

²⁴ Das Interview ist im September 2011 von Elena Mingaleva geführt worden.